

Sarah Goodwin  
Der Fjord

Weitere Titel der Autorin:

Stranded – Die Insel  
Das Resort  
Die Yacht

Über die Autorin:

Sarah Goodwin studierte Kreatives Schreiben an der Bath Spa University. Heute entführt sie ihre Leser mit ihren psychologischen Thrillern an faszinierende Orte auf der ganzen Welt. Neben dem Schreiben liebt sie es, sich kritisch mit Büchern auseinanderzusetzen, und sie betreibt einen Podcast. Sarah Goodwin lebt im ländlichen Hertfordshire.

SARAH GOODWIN

THRILLER

# DER FJORD

**EIN LUXURIÖSES FEST.  
NICHT ALLE GÄSTE  
WERDEN ES ÜBERLEBEN**

*Übersetzung aus dem Englischen  
von Michael Krug*

Lubbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2025 by Sarah Goodwin

Titel der englischen Originalausgabe, die unter dem  
Autoren pseudonym Amy Cunningham erschienen ist:

»The Serial Killer's Party«  
Originalverlag: Transworld.

Transworld is part of the  
Penguin Random House group of companies.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2026 by

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an  
[Produktsicherheit@bastei-luebbe.de](mailto:Produktsicherheit@bastei-luebbe.de)

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und  
Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes  
oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien  
oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Dr. Frank Weinreich, Bochum

Umschlaggestaltung: Manuela Städtele-Monverde

Einband-/Umschlagmotiv: © Manuela Städtele-Monverde/Shutterstock AI

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-404-19664-7

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter [luebbe.de](http://luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [lesejury.de](http://lesejury.de)

*Für alle, die Gerechtigkeit gegen  
die Unantastbaren suchen.  
Ich glaube an euch.*



# PROLOG

*Oktober 2023*

Ich schaue vom Laptop auf und lasse den Blick über Londons gläserne Monolithen wandern. Das Hitzeblimmern über den Gebäuden vermittelt den Eindruck, die Stadt wäre unter Wasser. Die Sonne brennt auf Beton und Stahl herab, aber hier drin befinde ich mich in einem Kokon künstlich gekühlter Luft. Ein Segen. Wäre es zumindest, wenn ich mich nicht mit gerade mal zwei Stunden Schlaf durch einige der trockensten Sachverständigenaussagen kämpfen müsste, die mir in meiner Karriere als Anwältin je untergekommen sind. Dabei ist es streng genommen nicht mal meine Aufgabe. William hat sie auf mich abgewälzt. Obwohl wir auf dem Papier gleichgestellt sind, findet er immer eine Möglichkeit, mich herumzukommandieren. Ich würde ja protestieren, nur will ich nicht die »Schwierige« in einem von Männern dominierten Umfeld werden.

Den Grund für meinen Schlafmangel habe ich geraht vor mir – ein Foto, das mit dem Bild nach unten auf dem Schreibtisch liegt. Jeden Morgen, wenn ich reinkomme, haben die Reinigungskräfte den Rahmen aufgestellt, und mich durchläuft jedes Mal ein Ruck, wenn ich das Bild erblicke, bevor ich es hastig wieder hinlege. Ich sollte eine E-Mail an die Gebäudeverwaltung schicken und darum ersuchen, dass man es umgedreht lässt. Allerdings fühlt

sich das zu endgültig an. Deshalb nehme ich es auch nicht mit nach Hause.

Als ich die Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zuwende, fällt mein Blick auf das Wort »logorrhöisch«. Ich brauche einen Kaffee. Offensichtlich mit Eiswürfeln. Noch habe ich mich nicht vollständig vom Pendeln durch die miefenden, dunstigen Eingeweide der Stadt erholt. Ich ertappe mich dabei, wie mein Blick wieder zum Bilderrahmen wandert. Selbst nach unten gekippt zieht er ihn unweigerlich auf sich. Ich ergreife ihn und verstaue ihn in der Schreibtischschublade. Trotzdem kann ich fühlen, wie mich das Foto darin auffordert, es anzusehen. Wie es von mir verlangt, mehr zu tun, um zu helfen.

»Ms Spencer?«

Meine persönliche Assistentin Carrie steht in der Tür. Ich wünschte, sie würde mich Amelia nennen. Aber darauf kann ich sie jetzt nicht erneut ansprechen, sonst welkt sie wie die Friedenslilie auf ihrem Schreibtisch. Sie ist neu und verzweifelt bemüht, sich zu etablieren. Deshalb bemühe auch ich mich und ringe mir ein freundliches Lächeln für sie ab. Mir ist noch gut in Erinnerung, wie schwer es für mich war, als ich in der Kanzlei angefangen habe. Wie einschüchternd ich die zackigen, schnell redenden Alteingesessenen fand. Um ehrlich zu sein, habe ich nach wie vor kein leichtes Leben. Mir ist bewusst, dass man mir deshalb die ödesten Aufgaben zuschanzt, weil ich die einzige Frau auf meiner Ebene bin.

»Alles in Ordnung, Carrie?«, erkundige ich mich, als mir verspätet auffällt, dass sie noch gestresster als sonst wirkt.

»Äh ... da sind Polizisten, die zu Ihnen möchten.« Carrie beißt sich auf die bereits ziemlich malträtierete Un-

terlippe. »Die sagen, es geht um eine persönliche Angelegenheit – etwas mit Ihrer Schwester. Sie haben vorhin angerufen, als Sie in einer Besprechung waren, und angekündigt, dass sie herkommen. Aber dann bin ich in die Mittagspause gegangen und habe vergessen, Ihnen einen Zettel hinzulegen.«

Schlagartig wird mir eiskalt. Ich umklammere die Schreibtischkante und versuche, den Anflug schwindelerregender Panik zurückzudrängen, die mir die Kehle zuschnürt. Es liegt nicht an den Worten selbst. Vielmehr an Carries Ton und daran, wie ihr Blick auf den Boden schnellt, zu den Wänden, überallhin außer zu mir, daran, dass die Polizei hier ist, statt einfach noch mal anzurufen. Seit fünf Wochen warte ich darauf, dass man auf meine Nachfragen mit mehr als der vagen Zusicherung reagiert, es würde »getan, was man könne«. Aber jetzt, da es endlich passiert, will ich es nicht mehr.

»Rose?«, frage ich sinnloserweise. Ich habe nur eine Schwester. Die verschwunden ist, weswegen ich der Polizei seit Wochen in den Ohren liege. Sie ist fünf Jahre jünger als ich und lebt in einer anderen Welt, obwohl wir optisch beinahe Zwillinge sein könnten. Zumindest war es so, als ich sie zuletzt sah. Seither könnte sich einiges geändert haben.

Ein Schauer durchläuft mich.

»Sie sollen hereinkommen«, sage ich schließlich. Mein Herz rast in der Brust. Aber ob es nun gute oder schlechte Neuigkeiten sind – ich muss sie hören. Dann endet vielleicht zumindest die Folter der Ungewissheit.

Carrie zieht sich dankbar zurück. An ihrer Stelle tauchen zwei Männer auf. Ich erhebe mich, um mich

vorzustellen, ohne mich darum zu scheren, dass ich vorhin beim Reinkommen die Schuhe ausgezogen habe. Im Augenblick fühle ich mich so weit von mir entfernt, als würde ich durch die Glaswände meines Büros hereinschauen. Als ich rasch noch einen Schluck Wasser trinke, sträuben sich mir die Nackenhaare, und meine Hand zittert.

»Ms Spencer, ich bin Detective Inspector Reed, und das ist Sergeant Michaels. Ich glaube, Sie beide haben bereits telefoniert.«

»Haben Sie meine Schwester gefunden?«, platze ich heraus. »Rose. Ist sie ...« Als ich verstumme, wechseln die beiden einen Blick. Was bedeutet er? Was werden sie mir gleich mitteilen? Plötzlich würde ich mir trotz der vergangenen Monate der Ungewissheit am liebsten die Ohren zuhalten. Ich will nichts hören. Will, dass sie gehen.

»Seit Ihrer Vermisstenanzeige haben wir versucht, Rose zu erreichen, und ihre Bewegungen der letzten Wochen zurückverfolgt.« Er wischt sich Schweiß vom Haaransatz. Jetzt in dem klimatisierten Büro kocht er wahrscheinlich in seinem Anzug. Oder vielleicht liegt es an Nervosität. »Der Vermieter Ihrer Schwester ist unlängst von einer Auslandsreise zurückgekommen, deshalb konnten wir endlich in ihre Wohnung. Dort weist nichts auf irgendetwas Ungewöhnliches hin. Es gibt keinerlei Hinweise auf ein Verbrechen. Außerdem haben wir festgestellt, dass sie vor drei Wochen ihren Reisepass bei einem einfachen Flug nach Norwegen benutzt hat.«

Ich weiß, was er damit unterschwellig andeutet. Er hält mich für aufdringlich, kontrollsüchtig. In seinen

Augen könnte Rose bloß einen längeren Urlaub machen, während ich massiv überreagiere.

»Sie ist nicht im Urlaub. Ich habe seit Monaten nichts von ihr gehört. Sie würde das Land nicht verlassen, ohne mir Bescheid zu geben, wohin. Ich kenne sie. Als ihre große Schwester bin ich ihre einzige Familie. Sie erzählt mir alles.«

Früher zumindest.

Die beiden Männer wechseln einen weiteren Blick. Schließlich seufzt der DI und stimmt einen milden Ton an, der mir auf Anhieb widerstrebt. Ich kann das Gefühl nicht leiden, beschwichtigt zu werden.

»Meines Wissens ist es kurz vor Ihrer Vermisstenmeldung zwischen Ihnen und Ihrer Schwester zu gewissen ... Spannungen gekommen. Wir haben Textnachrichten auf ihrem Handy gefunden ... Anscheinend hat sie Ihnen schon nicht mehr geantwortet, bevor sie das Land verlassen hat.«

»Und?«, frage ich, obwohl ich genau weiß, was er damit meint. »Meine Schwester ist verschwunden. Es geht nicht nur darum, dass sie mich ghostet – auch in die sozialen Medien lädt sie nichts mehr hoch. Und ihr Arbeitgeber hat keine Ahnung, wo sie steckt!«

Wieder ein Blick zwischen den beiden. »Ja, das haben wir überprüft. Anscheinend hat sie recht oft mit Kündigung gedroht und regelmäßige Auseinandersetzungen mit einer anderen Frau im Büro gehabt. Laut einer Kollegin hatte sie schon mehrmals ihre persönlichen Sachen gepackt, es aber nie durchgezogen – bis jetzt, wie es scheint.« Der DI senkte die Hand auf die Rückenlehne des Besucherstuhls, den ich ihm nicht angeboten hatte.

»Ms Spencer, ich kann verstehen, dass Sie besorgt um Ihre Schwester sind. Ich versichere Ihnen auch, dass wir den Fall wieder aufgreifen, sobald neue Informationen auftauchen. Wir werden verständigt, falls sie ins Land zurückkehrt oder Norwegen verlässt. Aber im Moment sieht es so aus, dass sie verreist ist und sich vielleicht eine Auszeit von den sozialen Medien genommen hat. Und Ihnen könnte sie nach Ihrem Zerwürfnis absichtlich nichts von ihren Plänen erzählt haben.«

»Es war kein ›Zerwürfnis‹«, lüge ich. »Nur ein ... Wir sind Schwestern. Und Geschwister streiten sich schon mal. Aber so was hat sie noch nie gemacht. Sie würde nie so lange verreisen, ohne mir Bescheid zu geben – was ist mit der Miete für ihre Wohnung? Und mit ihrer Katze?«, frage ich, während ich verzweifelt überlege, wie ich die Beamten überzeugen kann. »Wer kümmert sich darum?«

Der Sergeant holt ein Notizbuch hervor und klappt es auf. »Ich glaube, die Katze hat sie vor dem Abflug bei einer Nachbarin abgegeben.« Er überfliegt ein paar Zeilen und schaut auf. »Ihr Vermieter hat uns mitgeteilt, dass sie einen Monat im Rückstand ist. Er hat uns gebeten, Ihnen seine Kontaktdaten weiterzugeben, damit Sie den Betrag entweder begleichen oder die Sachen Ihrer Schwester aus der Wohnung holen, bevor er sie neu vermietet.«

Ich starre die beiden an und kann meine Empörung und Panik nicht in Worte fassen. Ja, meine Schwester ist gelegentlich flatterhaft, neigt zu romantischen Vorstellungen und dazu, sich Hals über Kopf in die nächste große Leidenschaft zu stürzen. Aber nie, ohne mich einzuweihen. Zumindest war es vor unserem Streit so. Bevor sie den Kontakt zu mir abgebrochen hat.

»Also ... geben Sie einfach auf?«, frage ich und stelle verlegen fest, dass mir die Tränen kommen. Als ich sie zu unterdrücken versuche, wird der Kloß im Hals nur dicker, und meine Brust schmerzt. »Sie könnte in Schwierigkeiten sein! Oder sogar ...« Das Wort »tot« bleibt mir in der Kehle stecken. Dazu bin ich noch nicht bereit. Als könnte es wahr werden, indem ich es ausspreche. Sonst bin ich nie um Worte verlegen. Es gehört zu meinem Job, immer eine Antwort oder Meinung parat zu haben. Aber in diesem Moment habe ich gar nichts. Ich atme mehrmals tief durch, starre an den beiden Polizisten vorbei zum Horizont und bohre die Fingernägel in die Handflächen.

»Bitte«, bringe ich schließlich heraus. »Bitte, Sie müssen meine Schwester finden. Sie könnte verschleppt oder weggelockt worden sein. Oder ...« Es will mir nicht gelingen, den Rest auszusprechen.

Die beiden Beamten sehen einander unbehaglich an, allerdings wirken sie distanziert dabei. Der DI nickt unverbindlich und lädt mich ein, mich zu melden, falls mir noch irgendetwas einfällt. Kurz darauf gehen sie. Ich kehre zu meinem Schreibtisch zurück und versuche, so zu tun, als hätte ihr Besuch nie stattgefunden.

Carrie kommt wieder und stellt mir Fragen, aber für mich fühlt es sich nach derselben unüberwindlichen Sprache wie in dem Dokument an, das der Laptop nach wie vor anzeigt. Die Worte dringen nicht weit genug zu mir durch, um sie zu verstehen.

»Ich gehe nach Hause«, verkünde ich am Ende und packe meine Sachen zusammen. »Sagen Sie meine restlichen Besprechungen ab – ich bin über E-Mail erreichbar.«

»Aber William hat neue Akten auf meinem ...«

Ich ignoriere sie, ignoriere alles. Ich muss einfach weg von hier. William steht auf und ruft mir hinterher, als ich an ihm vorbeihaste und in den Aufzug steige. Ich schaue nicht zurück.

Doch nachdem ich das klimatisierte Bürogebäude verlassen habe und durch die abgasverpesteten Straßen in die nächstgelegene U-Bahn-Station abgetaucht bin, fahre ich nicht nach Hause. Beinahe unbewusst schlage ich den Weg zu Rose' Wohnung ein. Obwohl wir beide in London leben, könnten es genauso gut unterschiedliche Städte sein. Ich bewohne ein Apartment in Southall, ihres liegt in Enfield, mit der U-Bahn eine Fahrt von anderthalb Stunden. An einem guten Tag.

Zum ersten Mal nach unserem Streit war ich vor drei Wochen dort. Seit dem Vorfall hatte sie die Kommunikation eingestellt. Unzählige Textnachrichten, E-Mails und Telefonanrufe waren unbeantwortet geblieben. Als sie mir die Tür nicht öffnete, nahm ich an, sie sei entweder unterwegs oder würde mich immer noch ignorieren. Also schickte ich ihr wieder Nachrichten und E-Mails. Sogar ein Versöhnungspaket von Amazon ließ ich ihr zustellen. Wahrscheinlich hat es jemand von ihrer Schwelle gestohlen. Wirklich besorgt wurde ich erst nach meinem dritten Besuch einige Wochen später. Zu dem Zeitpunkt hatten wir seit zwei Monaten nicht mehr miteinander gesprochen, und dem folgte meine erste von vielen Begegnungen mit der Polizei.

Zum Glück ist Rose' Vermieter zugleich ihr Nachbar, wohnt im Erdgeschoss und ist endlich zurück im Land. Es dauert nicht lange, bis er mich reinlässt. Mit zusam-

mengekniffenen Augen betrachtet er meinen Ausweis, während ich ihm mitteile, dass ich hergekommen bin, um ihre Sachen durchzusehen. Nachdem ich die fehlende Monatsmiete mit meiner Banking-App überwiesen habe, händigt er mir widerstandslos den Schlüssel aus. Eigentlich würde ich gern fragen, ob er weiß, welche Nachbarin sich um ihre Katze kümmert, nur sind im Gebäude offiziell keine Haustiere erlaubt, und ich will niemanden in Schwierigkeiten bringen. Außerdem bin ich allergisch gegen Katzen, ich könnte sie also ohnehin nicht zu mir nehmen. So gern ich es für meine Schwester getan hätte. Der Drang, Wiedergutmachung für unseren Streit zu leisten, ist überwältigend.

Ihre Wohnung fühlt sich so verlassen an wie eine Schule in den Sommerferien. Es kommt mir falsch vor, mich ohne Rose darin aufzuhalten. Normalerweise hätte sie mich mit einer Umarmung begrüßt, die Hände noch seifig vom schnellen Abwasch vor meiner Ankunft. Auf einem Teller würden sich ihre charakteristischen Bananemuffins türmen. Sie hat in der Schule gelernt, wie man sie backt, und sie seither jedes Mal gemacht, wenn sie mich besucht hat oder ich sie.

Der Tisch im Flur weist eine dicke Staubschicht auf – dicker, als sich in zwei Monaten angehäuft haben kann. Vom Putzen hat Rose nie viel gehalten. Als wir noch ein gemeinsames Zimmer hatten, habe ich es mal mit Klebeband geteilt, weil ich mich weigerte, ihre Hälfte sauber zu halten. Am Ende hatte der Raum etwas von einer bizarren Kunstinstallation. »Das halbverfallene Zimmer« – Teller mit Schimmel und fette Staubflusen auf der einen Seite, der Höhe nach sortierte Bücher und ein nach Farben geordne-

ter Schreibtisch auf der anderen. Natürlich bin ich letztlich eingeknickt und habe ihre Hälfte für sie geputzt. Rose hat mir als Gegenleistung eine Maniküre verpasst.

In ihrer Wohnküche rümpfe ich die Nase über den Geruch, der aus ihrem Kühlschrank dringt. Offensichtlich hat sie ihn vor der Abreise nicht ausgeräumt. Aber vermutlich hat der Zustand der restlichen Wohnung die Polizei davon überzeugt, dass es lediglich ein Versehen ihrerseits war. Überall ist es genauso staubig wie im Flur und hoffnungslos unordentlich. Knäuel aus Katzenhaaren haben sich in den Ecken angesammelt. Eine schmierige Fettschicht mit verdorrten Zwiebelstücken darin verkrustet das Kochfeld am Herd.

Alles andere sieht genauso aus wie bei meinem letzten Besuch. An den Wänden schablonierte Erdbeeren, die bestimmt gegen ihren Mietvertrag verstoßen, auf dem Sofa Motivkissen mit Pilzen und Sternen. Die Sammlung von Topfpflanzen am Fenster ist mittlerweile ziemlich vertrocknet, und es ist erstickend heiß hier drin. Jeder Quadratcentimeter der Wohnung spiegelt die Launenhaftigkeit und Sorglosigkeit meiner kleinen Schwester wider. Aber über alldem liegt dichter als der Staub ihre bedrückende Abwesenheit.

Nachdem ich das klebrige Schiebefenster aufgezwängt habe, gehe ich zum Waschbecken, fülle einen leeren Joghurtbecher mit Wasser und gieße die Pflanzen. Ich bewege mich wie auf Autopilot, während ich versuche, mich für sie um ihre Angelegenheiten zu kümmern. Jetzt, da ich hier bin, weiß ich gar nicht, wonach ich suche. Nach irgendeinem Hinweis, den die Polizei übersehen hat? Einem blutigen Handabdruck an der Wand, einem

Brief, gestaltet mit aus Zeitschriften ausgeschnittenen Buchstaben, oder einem auf die Straße hinunterbaumelnden Seil aus Laken? Aber in der Wohnung herrscht nur die unerträgliche Abwesenheit meiner kleinen Schwester.

In ihrem Schlafzimmer komme ich mir noch mehr wie ein Eindringling vor. Die Bettwäsche ist zerknittert, halbherzig nach dem Aufstehen zurechtgezogen. Der Kleiderschrank steht offen. Eine Vertiefung inmitten der Bettdecke lässt darauf schließen, dass dort eine Tasche gepackt worden ist. Vielleicht ist sie wirklich nur für einen längeren Urlaub auf und davon, ohne es mir zu sagen. Möglicherweise hat sie ihr Handy verloren. Rose hat ständig Dinge wie ihre Handtasche, Tickets, Schlüssel oder Ladekabel verlegt. Ich habe immer ein Samsung-Ladegerät dabei, das nicht zu meinem iPhone passt, und einen Tampon, den ich nie benutzen werde, weil ich völlig darauf eingestellt bin, dass sie ihn brauchen könnte. Früher war ich für sie ebenso sehr Mutter wie Schwester.

Die Mandalas über dem Bett kräuseln sich im leichten Luftzug vom Fenster. Der Nachttisch ist überfrachtet – ein klebriges Glas mit verdampftem Fruchtsaft kämpft mit einigen Büchern, einer Packung Paracetamol, drei Gesichtscremes, Gleitgel und einer Lavalampe um den Platz darauf. Darunter steht das Körbchen für ihren Kater Pimento.

Da ich das Bett nicht noch mehr in Unordnung bringen will, lasse ich mich auf dem Boden nieder. Meine Büroaufmachung ist feucht vor Schweiß und zerknittert seit der Fahrt mit der U-Bahn. Als ich aufschau, entdecke ich ein mit Deko-Tape an die Wand geklebt Foto von Rose und ihren Freunden bei irgendeinem Musikfestival.

Wir haben dieselben dunkelbraunen Haare und gemischt braunen Augen, die Stupsnase unseres Vaters und die vollen Lippen unserer Mutter. Im Gegensatz zu meiner schlichten schwarzen Garderobe und den Beigetönen einer Millennial hat sich Rose immer gern mit Farben umgeben. Auf dem Foto trägt sie einen regenbogenbunten Paillettenrock, einen silbrigen Bikini und eine Motivbrille mit Erdbeeren auf dem Kopf. Ich wende mich von ihrem lächelnden, mit Glitter gesprenkelten Gesicht ab, weil ich ihr nicht in die Augen sehen kann. Es ist alles meine Schuld. Wieso musste ich sie dermaßen aufregen? Hätte ich es mir verkniffen, hätte sie mir gesagt, wohin sie will und warum. Vielleicht wäre sie dann sogar nicht verreist.

Mein Blick landet auf einem halb zerrissenen Zettel im Katzenbett. Rose hat erzählt, dass Pimento gern Papier zerkaut. Mehr als einmal hat sie Rechnungen oder Geburtstagskarten verloren, weil er sie versteckt oder teilweise aufgefressen hat. Allerdings handelt es sich in dem Fall um beides nicht. Das von Schönschrift bedeckte, cremefarbene Papier sieht teuer aus. Aus dem unveränderten Drang heraus, für meine kleine Schwester aufzuräumen, als könnte sie jeden Moment nach Hause kommen, hebe ich es auf.

Es ist eine Einladung.

*Liebste Rose,*

*bitte verzeih, dass ich mich so viele Jahre nicht gerührt habe. Ich war ein Idiot, dass ich dich je habe gehen lassen. Können wir noch mal von vorn anfangen?*

*In einer Woche veranstalte ich mein jährliches*

*Beisammensein auf meinem Anwesen in Norwegen. Es wäre mir eine Ehre, wenn du diese Einladung annimmst und mir dabei Gesellschaft leistest. Vielleicht finden wir ja einen Weg zurück zu den Tagen in Cambridge, bevor ich die unverzeihliche Sünde begangen habe, dich als selbstverständlich anzusehen.*

*Für immer dein, wenn du mich noch willst,  
Lawrence Fowley*

Das Datum der Party ist längst verstrichen – vor drei Wochen. Was bedeutet, dass Rose die Einladung einen Monat nach unserem Streit erhalten hat. Ungefähr um die Zeit hat sie auch aufgehört, etwas in den sozialen Medien zu posten. Mein Diensthandy meldet vibrierend eine neue Nachricht, doch ich nehme es kaum wahr. Ich spüre, wie all die Sorgen aus der Kanzlei und über meinen Job mir von den Schultern gleiten.

Die Einladung knistert, als ich den Griff darum verstärke. Das ist der einzige Hinweis, den ich auf das Verschwinden meiner Schwester habe. Ich muss ihn der Polizei zeigen, um sie davon zu überzeugen, dass ihr etwas zugestoßen ist.

Und wenn sie trotzdem nichts unternehmen kann oder will ... Tja, dann muss ich es wohl selbst tun. Und falls dieser Lawrence Fowley etwas weiß oder gar die Finger bei ihrem Verschwinden im Spiel hatte ... sollte er sich lieber vorsehen.

# 1. KAPITEL

*Ein Jahr später*

Ich betrete die Wohnung in Maida Vale und lausche aufmerksam, bevor ich mir ein erleichtertes Seufzen gestatte. Ford ist noch nicht zu Hause. Was bedeutet, dass ich ein wenig Zeit für mich allein habe. Eine erfreuliche Pause nach einem langen Tag.

Rasch ziehe ich die nassen Turnschuhe aus und lege den Einkauf vom Borough Market auf der schwarzen Marmorplatte der Kücheninsel ab. Da gehe ich jeden Donnerstag hin, um unverschämt teuren Käse und Bio-Feigen zu kaufen. Aber damit füttert er mich eben gern – was ich ungefähr genauso appetitlich finde wie die zähen, grausigen Feigen selbst. Sobald ich alles verstaut habe, öffne ich eine Flasche von Fords Lieblingsrotwein und lasse ihn atmen. Er genießt gern ein, zwei Gläser vor dem Abendessen.

Der Geschirrspüler, den ich heute Morgen eingeschaltet habe, ist zum Ausräumen bereit, also fange ich damit an. Ich hole die beiden zueinanderpassenden Becher heraus, zwei unnötig große Ungetüme mit unseren Namen über dem Eiffelturm. Ein Souvenir von unserer ersten Reise als Paar. Sie sind so schwer und klobig, dass ich tatsächlich angefangen habe, weniger Tee und Kaffee zu trinken. Als ich sie verstaue, widerstehe ich dem Drang, »versehentlich« einen fallen zu lassen, und räume den Rest der Spülmaschine leer.

Da somit die Vorbereitungen für seine Ankunft abgeschlossen sind, nehme ich mein Handy ins Badezimmer mit und schließe hinter mir ab. Abgekapselt in meinem neuerdings inoffiziellen »Büro« kauere ich mich auf den Rand der Wanne und lese die heutigen Recherchenotizen und Memos. Ich bewahre sie in einem Ordner namens »Trainingspläne« auf. Falls er mein Telefon durchgesehen hat, dann hat ihn das in unseren gemeinsamen elf Monaten bislang erfolgreich abgelenkt.

Ford glaubt, seine fitte blonde Freundin wäre Personal Trainerin, spezialisiert auf Gewichtsabnahme nach der Geburt. Auf diesen Teil meiner Hintergrundgeschichte bin ich ziemlich stolz. Auf Fitnessbetreuerin bin ich überwiegend gekommen, um ihn zu ködern, als wir uns bei einem seiner Läufe »zufällig« begegnet sind. Durch die Spezialisierung auf frischgebackene Mütter muss sich Ford keine Sorgen wegen anderer Männer machen, und da ich bei den Kunden zu Hause arbeite, kann er nicht einfach »reinschneien« und mich während meiner fiktiven Arbeitszeiten überraschend besuchen.

Nachdem ich den Ordner geschlossen habe, lege ich das Handy weg und schließe die Augen. Über ein Jahr ist vergangen, seit ich zuletzt mit meiner Schwester gesprochen habe. Vor Kurzem war der Jahrestag unseres Streits. Es fühlt sich an, als wäre die Zeit stehen geblieben. Aber bald wird alles zum Tragen kommen, worauf ich hingearbeitet habe. Oder es läuft nicht wie erhofft, und ich werde feststellen, dass ich ein Jahr meines Lebens vergeudet habe und keinen Schritt näher dran bin, meine Schwester zu finden.

»Aimes?« Auf Fords Stimme folgt das Geräusch der zuknallenden Eingangstür. »Bist du daheim?«

Ich öffne die Augen, streiche den federnden Pferdeschwanz glatt und stecke das Handy in eine Tasche meiner fliederfarbenen Trainingsleggings. »Mache mich nur frisch, Schatz.«

Nachdem ich etwas Lipgloss aufgetragen habe, verlasse ich beschwingt das Badezimmer, ganz das Sporthäschen. Ford lümmelt auf dem Ecksofa und scrollt mit dem Daumen auf dem Smartphone. Wie immer trägt er noch den Anzug von der Arbeit und hat die Schuhe nicht ausgezogen. Gut, es ist seine Wohnung, also kann er tun und lassen, was er will. Seine goldenen Locken sind feucht vom oktoberlichen Nieselregen draußen. Auf seiner unlängst gekauften Hornbrille funkeln Wassertröpfchen. Eigentlich braucht er sie nicht wirklich als Sehhilfe. Sie dient eher dazu, bei der Arbeit seinem Ruf als attraktiv, aber nicht allzu helle entgegenzuwirken. Ein unfaires Renommee, denn Ford ist nicht dumm. Er strahlt lediglich etwas aus, das Rose als »Golden-Retriever-Energie« bezeichnen würde. Dass er tatsächlich sehr gut aussieht, gehört zu den Dingen, die mir meinen Auftritt erleichtern. Ich musste ihm nie vorspielen, dass ich mich zu ihm hingezogen fühle, und es ist keine Qual, die Nächte in seinem Bett zu verbringen.

Obwohl Ford nicht aufschaut, als ich den Raum betrete, setze ich ein Lächeln auf. Entscheidend für jede gute Darbietung ist es, in der Rolle zu bleiben. Jeder Politiker oder PR-Mensch würde einem raten, stets davon auszugehen, dass man gerade von einer Kamera erfasst wird.

»Wie war dein Tag?«, erkundige ich mich auf dem Weg in die Küche, um ihm ein Glas Wein einzuschenken.

Ford ist mir gefolgt und legt von hinten die Arme um meine Taille. Ich lehne mich an seine Brust zurück und atme ein, als wolle ich sein pfeffriges Eau de Cologne genießen.

»Nicht übel. Gar nicht übel«, murmelt er und drückt mir einen Kuss hinters Ohr. »Man hat mich gebeten, bei Ramsey zu übernehmen, weil Charlie die letzte Besprechung in den Sand gesetzt hat. Zur Schadensbegrenzung habe ich Leo und Nev eingeladen und führe sie zu einem vergnüglichen Abend aus.«

Meine mentale Namenskartei spuckt mehrere Ergebnisse aus. Charlie habe ich kennengelernt. Im Wesentlichen ist er eine dunkelhaarige Version Fords. Logischerweise sind sie dadurch verfeindet. Kenne ich Leo oder Nev? Vermutlich ist einer davon ein Ramsey oder arbeitet für einen. Oder ist das ein Firmenname? Als ich schon danach fragen will, fällt der Groschen. Natürlich. Ramsey, Steiner und Huntley. Vor wenigen Tagen habe ich etwas über sie gelesen, in einem der Blogs, die ich abonniert habe und jeden Morgen gewissenhaft durchsehe. Ein mühsames Unterfangen; als würde ich mir selbst Hausaufgaben erteilen. Ich habe nie Buch über die Zeit geführt, die es mich kostet, über Fords Arbeit auf dem Laufenden zu bleiben, indem ich Zeitschriften, Blogs und Zeitungen nach relevanten Informationen durchforste. Wenn ich all die anderen Themen berücksichtige, über die ich mir für ihn Wissen aneigne, sind das sicher mehrere Stunden täglich. Obwohl ich mir eine Auszeit von meinem früheren Job genommen habe, bearbeite ich nach wie vor einen einzigen anspruchsvollen Fall. Unentgeltlich.

Natürlich stellen all diese Kenntnisse nur die halbe Miete dar. Die andere Hälfte besteht darin, zu wissen, wann ich mich informiert geben soll, wann ahnungslos und wann beeindruckt. Im Augenblick ist Letzteres angesagt.

»Klingt, als wären sie ziemlich wichtig, wenn dein Boss dich darauf ansetzen will. Was genau machen sie?«

»Hab ich dir schon mal erzählt«, erwidert Ford mit einem verschmitzten Grinsen, das ich in seiner Stimme höre. Er teilt mir gern Dinge mit, wirft mit Namen, Verträgen und Zahlen um sich und beobachtet, wie ich freudig in die Hände klatsche, als wäre ich ein Kind, dem ein Zaubertrick vorgeführt wird. »Sie sind Kryptobroker.«

Damit ist er nah dran. Vielleicht will er es für mich vereinfachen. Tatsächlich sind sie Entwickler und arbeiten an neuen Verschlüsselungsmethoden für Kryptowährungsbroker und die Speicherung von Hot Wallets. Jedenfalls steckt viel Geld hinter ihrer Arbeit, und nur das interessiert Fords Firma.

Ich drehe mich in seinen Armen und mache große Augen. »Oooh, wie aufregend.«

Mit dem selbstgefälligen Grinsen noch im Gesicht drückt Ford seinen Mund auf meinen. Ich schmiege mich an ihn und seufze selig. Wenn er potenzielle Kunden in die Stadt ausführt, habe ich einen ganzen Abend für mich allein. Herrlich!

»Apropos aufregend. Du errätst nie, was heute im Büro eingetroffen ist«, murmelt Ford.

Ich lehne mich zurück, beiße mir auf die Unterlippe und setze einen geziert-verschämten Gesichtsausdruck auf. »Ein Geschenk für mich?«

»Besser.«

Ford holt einen Umschlag aus dem Jackett. Er ist cremeweiß und eindeutig aus teurem Papier. Fords vollständiger Name steht in vertrauter Schönschrift darauf.

Zum ersten Mal stocke ich wie eine Schauspielerin, die plötzlich von der Bühnenbeleuchtung geblendet wird. Er beobachtet mich, erwartet Freude von mir. Aber mein Text ist mir entfallen. Mein Blick verharrt auf dem Umschlag – ich weiß, was er enthält. Ich weiß, worum es dabei geht, denn darauf habe ich all die Monate gewartet. Endlich ist es so weit. Ich muss die Hände zu Fäusteballen, damit sie nicht zittern.

»W-Was ist das?«, zwingt mich zu fragen.

»Eine Einladung zur Party deines Lebens«, antwortet Ford genüsslich. »Mein Cousin, Lawrence – weißt du noch, ich hab dir von ihm erzählt? Aber egal. Er veranstaltet jährlich eine Party auf seinem Anwesen in Norwegen. Begonnen hat die Tradition sein Vater, und Lawrence zieht die Sache jedes Mal größer und besser auf. Ist natürlich eine unheimlich exklusive Angelegenheit, aber ich stehe auf der Liste. Jetzt brauche ich nur noch jemanden, der mitkommt.«

Obwohl er mich angrinst, wage ich nicht, etwas in das Lächeln hineinzuzinterpretieren. Er muss die Worte aussprechen. Mit einem Schlucken bemühe ich mich, ruhig zu bleiben, aber mein Herz pocht wild in die Brust.

»Irgendeine glückliche Frau könnte meine Begleiterin sein.«

Er schwenkt den Umschlag über meinem Kopf, ködert mich. Wie er es erwartet, springe ich kichernd auf, finde zurück in meine Rolle. Ford hält das Kuvert knapp außer meiner Reichweite.

»Kennst du jemanden, der mitkommen möchte?«, fragt er.

»Ich!« Mit echter Angst im Nacken springe ich danach. Ich habe hier die Chance direkt vor mir und darf sie nicht verpassen. Nicht nach all der Zeit, die ich investiert habe. »Nimm mich mit!«

Der Umschlag wird gegen meine Taille gedrückt, als Ford mich für einen Kuss zu sich zieht. »Ich kanns sogar kaum erwarten, dir den Familienbesitz zu zeigen und alle vorzustellen. Wer weiß? Vielleicht ziehen wir irgendwann dorthin, wenn ich eine Stelle im Familienunternehmen bekomme. Aber mach dich drauf gefasst – es wird ausgelassen zugehen. Oh Mann, wir werden solchen Spaß haben«, flüstert er mir ins Ohr.

»Solchen Spaß«, wiederhole ich. Der Anflug von Erregung, als er mich küsst, erwischt mich auf dem falschen Fuß. Plötzlich sehne ich mich nach seinen Berührungen. Aber ich weiß, dass es nur an meiner Vorfreude auf die Party liegt. Darauf, mich im selben Raum wie Lawrence Fowley aufzuhalten. An dem Ort, an dem Rose verschwunden ist. Endlich. Gleichzeitig flammt Nervosität in mir auf. Bin ich wirklich bereit dafür?

Nachdem ich mich entschuldigt habe, um mich fürs Abendessen umzuziehen, schließe ich hinter mir die Badezimmertür ab, beuge mich zum Spiegel und sehe mir tief in die Augen. Das Einzige an mir, das gleich geblieben ist. Es ist ein Ritual – wenn ich mit diesem Verbindungspunkt beginne, fühlt sich der Rest meiner selbst nicht mehr so seltsam, nicht ganz so fremd an. Seit ich die Einladung zwei Monate nach Rose' Verschwinden zur Polizei gebracht habe, die damit keinen Schritt vorangekommen ist,

habe ich angefangen, alles an mir zu verändern. Mittlerweile bin ich honigblond, weise eine kostspielige künstliche Bräune auf und trage ein ungefähr einen Zentimeter dickes »natürliches« Make-up. Ich besitze hundert Push-up-BHs und wachse meinen Körper so penibel wie eine Olympiaschwimmerin. Nachdem ich Ford als bequemen Weg in Lawrence' Leben ausgemacht hatte, habe ich ihn in den sozialen Medien gestalkt und die für ihn perfekte Frau erschaffen. Danach musste ich nur noch über seinen Strava-Account seine Joggingroute in Erfahrung bringen.

Vergeblich versuche ich, nicht darüber nachzudenken, wie Rose mittlerweile aussehen könnte, über ein Jahr nach ihrem Verschwinden. Wird sie irgendwo festgehalten? Ist sie verletzt worden? Lebt sie überhaupt noch?

Ich habe mich mit der gefundenen Einladung an die Polizei gewandt. Man hat Lawrence zwar kontaktiert und nach ihr gefragt, ihm jedoch geglaubt, dass Rose an jenem Abend nur kurz dort aufgetaucht sei und er sich nicht mal daran erinnere, wer sie ist. Aber die Einladung klingt so persönlich – natürlich kennt er sie. Er hatte sogar die Frechheit, zu behaupten, Rose hätte sie wahrscheinlich gefälscht, um sich Zugang zu verschaffen. Mistkerl! Abgesehen davon hatte er nur gemeint, sie müsse die Party wohl bald wieder verlassen haben und er hätte sie seither nicht mehr gesehen. Mir wurde sehr schnell klar, dass ich es selbst in die Hand nehmen müsste, wenn ich meine Schwester finden und Gerechtigkeit dafür wollte, was auch immer man ihr angetan hatte.

»Ich hab um acht bei *Pierro's* reserviert«, ruft Ford.

»Klingt bezaubernd, danke«, antworte ich automatisch.

Ich lasse den Wasserhahn rinnen, bücke mich und ziehe vorsichtig die untere Schublade des Waschtischs heraus. Aus dem Sockel darunter hole ich meinen Kosmetikkoffer. Ein Großteil des Inhalts sieht völlig unbedenklich aus. Ich habe gelernt, wie viele scheinbar harmlose Dinge man für anrühige Zwecke missbrauchen kann.

Während es ein Ritual ist, mich selbst in meinen Augen zu finden, betrachte ich dieses Set als Talisman. Ich öffne es, berühre die Gegenstände darin nacheinander. Für mich sind sie ein Rettungsanker, eine Erinnerung an den Grund für diese Scharade. Ich denke jedes Mal an sie, wenn ich meine Würde runterschlucken muss. Jedes Mal, wenn ich von Rose' lachendem Gesicht träume und mit Tränen auf den Wangen aufwache. Jedes Mal, wenn ich Bananenmuffins oder Patschuli rieche und für eine Sekunde glaube, ich werde sie sehen, wenn ich mich umdrehe.

Ich kann das. Für Rose. Ich bin bereit. Das muss ich sein. Eine weitere Chance werde ich nicht bekommen.

»Bist du bald so weit, Aimes? Treib nicht zu viel Aufwand – du siehst schon hinreißend aus.«

»Fast fertig«, rufe ich zurück, reiße mich rasch zusammen und verstecke den Koffer wieder.

Während Ford uns zum Restaurant fährt, dreht er mir den Kopf zu und mustert mich mit funkelnden Augen.

»Ich werde Michaelson den Golfausflug nächste Woche übernehmen lassen müssen. Ist besser, als ihn abzusagen«, meint er und hört sich nicht im Geringsten bedauernd an. »Diese Party will ich um nichts auf der Welt verpassen.«

»Ja«, pflichte ich ihm bei. »Klingt nach einer einmaligen Gelegenheit.«

»Ist es auch!« Ford drückt unter dem Saum des Rocks meinen Oberschenkel. »Oh, und wie.«

Etwas daran, wie er es sagt, bringt mich ins Grübeln. Unter seinem Enthusiasmus und dem überbordenden Charme flackert ein Anflug von Unbehagen auf. Fürchtet er, ich könnte ihn vor seiner Familie in Verlegenheit bringen? Allerdings erklärt das nicht den Ausdruck in den Augen und die zerfurchte Stirn. Irgendetwas beunruhigt ihn. Während der restlichen Fahrt gelingt es mir nicht, mich zu entspannen. Fords Angst ist genauso ansteckend wie seine Aufregung.

Zum ersten Mal frage ich mich, ob ich hier die richtige Entscheidung treffe. Welches Wissen hat Ford mir voraus? Und warum teilt er es nicht mit mir?

## 2. KAPITEL

Während Ford bei der Arbeit ist, packe ich meinen Koffer.

Er war nach der Einladung regelrecht aufgekratzt und hat sich sogar einen Tag freigenommen, um mit mir Outfits und Accessoires für die Party einzukaufen. Oder besser gesagt Partys. Lawrence' Veranstaltung erstreckt sich über drei Tage, und es geht anscheinend jeden Abend zur Sache. Tagsüber steht uns das gesamte Grundstück zur Verfügung – wir können den am Haus entlang verlaufenden Fjord erkunden, uns in der Sauna aalen, wandern oder klettern gehen oder seinen Privatstrand genießen. Mir war noch nie in den Sinn gekommen, dass es in Norwegen viele Strände geben könnte, aber anscheinend sind die sogar Weltklasse – weißer Sand, klares Wasser und dank des Golfstroms wärmer, als man meinen möchte.

Schade, dass es für mich keine Vergnügungsreise wird.

Während ich allein in der Wohnung bin, sortiere ich Outfits, Designerschuhe, Bikinis, die von einem Bond-Girl stammen könnten, Abendkleider, Strandüberwürfe und einen riesigen Strohhut. Die Auswahl habe ich Ford überlassen – er hat Geld und kauft gern für sich selbst und für mich ein. Natürlich befragt er mich zu allem, weist auf Details wie Nähte und Passform hin und ist jedes Mal begeistert, wenn ich mich seiner Meinung anschließe. Er lobt mich in jeder neuen Aufmachung oder schüttelt den Kopf und verurteilt den Designer, wenn mir etwas nicht schmeichelt. In einem anderen Leben hätte er

sich großartig als persönlicher Einkaufsberater gemacht. So hingegen ist er stattdessen ein Traumkunde.

Obwohl ich bei seiner Shopping-Wut mitspiele, liegen mir nur zwei Kosmetikkoffer am Herzen. Einer enthält meine harmloseren Sachen – Nagelfeilen und verschiedene scharfkantige Kosmetikwerkzeuge. Ein paar Haarnadeln, mit denen ich anhand von Online-Anleitungen geübt habe, Schlösser zu knacken. Ein Glas mit einer magnetischen Gesichtsmaske, allerdings mit einem anderen als dem mitgelieferten Magneten. Meiner ist erheblich stärker und nützlicher.

Im anderen Koffer sind die offensichtlich ungewöhnlicheren Gegenstände – mein RFID-Encoder zum Kopieren von Schlüsselkarten und ein Vorrat an Blankokarten. Beides billig online gekauft – dieselbe Technik wird in Schulen, Büros wie meiner Kanzlei, Hotels und überall sonst verwendet, wo man codierte Karten benutzt. Außerdem beherbergt dieser Koffer mein Keramikmesser. Wenn Ford etwas davon zu sehen bekäme, könnte ich es ihm nicht erklären.

Nacheinander überprüfe ich jeden Gegenstand, hake ihn auf meiner mentalen Liste ab und verstaue ihn. Schließlich hole ich den Laptop und buche unsere Flüge. Ich musste Ford nicht lange überreden, mir das zu überlassen; langweilige Angelegenheiten wie Verwaltung und Organisation kann er nicht leiden. Bei unserem ersten Kurzurlaub nach Paris hatte ich einen kleinen Anflug von Panik, weil ich befürchtete, ihm könnte auffallen, dass er mich nicht unter dem Namen in meinem Reisepass kennt. Allerdings hat sich schnell gezeigt, dass die Details seiner großen Gesten an mir hängen bleiben würden.

Ich buche zwei Hin- und Rückflüge nach Norwegen. Falls Ford bemerkt, dass »Amelia Knox« auf dem Ticket als »Amelia Spencer« ausgewiesen ist, erkläre ich es mit meiner einstudierten Geschichte über die Scheidung meiner Eltern und klage über »den nervigen Papierkram«. Dass sich bei der Party ein Problem daraus ergeben könnte, bereitet mir keine Sorgen. Amelia ist ein recht verbreiteter Name. Mit ziemlicher Sicherheit wird mich niemand mit Rose in Verbindung bringen – vielleicht weiß man dort nicht einmal, dass sie eine Schwester hat. Ich habe keine Ahnung, was man ihr angetan hat und ob sie überhaupt in der Verfassung ist, ihrem Entführer irgendetwas zu erzählen. Sie könnte ständig betäubt oder geknebelt sein. Vielleicht hat man sie auch in der Nacht der Party umgebracht, ohne sie je irgendwas gefragt zu haben.

Bei dem Gedanken wird mir ein wenig übel. Vor allem aber empfinde ich dabei Wut. Eine Wut, die das vergangene Jahr über mein ständiger Begleiter war. Aber auch meine Rüstung, meine Zuflucht und mein bester Freund, denn nur sie hält mich davon ab, einzuknicken und aufzugeben.

Sobald alles gepackt ist, setze ich mich auf den Boden im Schlafzimmer und erinnere mich daran, wie ich vor all den Monaten in Rose' Wohnung gehockt habe. Deshalb mache ich das alles. Endlich werde ich Antworten erhalten. Ich werde aufdecken, wer dahintersteckt, und alles Nötige tun, um für Gerechtigkeit zu sorgen.

Das Foto von Rose bei dem Musikfestival habe ich noch. Ich habe es mitgenommen, als ich an jenem Tag ihre Wohnung verlassen habe. Es ist beim Rest meiner Sachen,

wo Ford nie drauf stoßen wird – obwohl ich ohnehin nicht glaube, dass er sie erkennen würde. Bei der Party vergangenes Jahr war er nicht. Auf Fragen nach dem Grund antwortet er ausweichend, aber zwischen den Zeilen habe ich herausgelesen, dass er wohl in letzter Minute wegen Überbelegung von der Gästeliste gestrichen wurde. In seinem Fall ist die Familienloyalität anscheinend eine Einbahnstraße. Ich habe befürchtet, er könnte auch dieses Jahr nicht eingeladen werden. Aber ich habe ihm deshalb subtil vorgeschlagen, auf seine Familie zuzugehen, sie im Wesentlichen mit einer eigenen Reise zu bestechen. Es scheint funktioniert zu haben. Oder es hat diesmal einfach weniger Gäste gegeben.

Ich hole das Foto aus dem Versteck im Badezimmer und betrachte es. Rose grinst mir mit dem im Sonnenschein funkelnden Glitter entgegen. Sie strahlt eine Aura von Jugend und Glück aus. Manchmal ruft diese Aufnahme so lebhaft Erinnerungen an sie wach – dröhnende Musik in unserem winzigen Garten hinter dem Haus, das Zelt aufgeschlagen, daneben eine Kühlbox mit Alkopops für später, Rose und ich beim Tanzen auf dem verdorrten Sommerrasen, während wir auf die Ankunft ihrer Freunde warten. Damals hat sie sogar ein eigenes Privatfestival veranstaltet, weil wir uns keine Eintrittskarten leisten konnten. Ein nostalgisches Lächeln verzieht meine Lippen, als ich daran zurückdenke, wie sie quietschend herumgehopt ist, während ich versucht habe, mit der Pinzette einen Bienenstachel aus ihrem Fuß zu bekommen.

»Ich finde dich«, murmle ich. »Koste es, was es wolle. Versprochen. Selbst ... selbst wenn ich dich nur anständig neben Mum und Dad beerdigen kann.«

Eine Träne tropft auf das Hochglanzfotopapier und läuft über Rose' lächelndes Gesicht.

»Es tut mir so leid, Rosie«, flüstere ich mit belegter Stimme. »Ich hätte das nie sagen sollen. Ich hätte dich nie vertreiben dürfen.«

Dabei hat es so banal angefangen. Wir trafen uns in der Filiale einer Restaurantkette zum gemeinsamen Brunch. Unser regelmäßiges Sonntagvormittagsritual. Ich hatte schwarzen Kaffee und Avocado-Toast, Rose bestellte Pfannkuchen mit Erdbeeren und Sahne. Wir unterhielten uns über ihren neuesten Job in der Verwaltung einer Personalvermittlung. Ich erzählte ihr von meiner neuen Assistentin und der kanzleiweiten Diskussion darüber, wer wohl aus der wöchentlichen Kiste mit frischem Obst ständig sämtliche Dattelpflaumen klaut. Eine ganz normale, harmlose Unterhaltung. Irgendwann erkundigte ich mich nach ihrem festen Freund David, und sie antwortete, sie hätten sich getrennt. Rose überlegte, etwas mit jemandem namens »AJ« anzufangen.

»Jemand von der Arbeit?«, fragte ich und nippte an meinem Kaffee.

»Nein, ich hab ihn in 'nem Klub kennengelernt. Er hat gesagt, er nimmt mich mit in die Villa seines Vaters in Griechenland.« Rose steckte sich eine Erdbeere in den Mund. »Ich hab ihm erklärt, dass ich mit jemandem zusammen bin. Er hat gemeint, das sei völlig in Ordnung. Dann hat er auf Instagram ein Foto von mir bei der Arbeit gefunden und mir 'ne Michael-Kors-Tasche ins Büro geschickt. Elaine am Schreibtisch neben meinem wär fast durchgedreht.«

Solche Geschichten hatte ich schon öfter von Rose gehört. Sechs Monate davor war es ein Kaufhauserbe

gewesen, der mit ihr nach New York gewollt hatte. Dann hatte es noch einen Börsenmakler gegeben, der ihr ein graviertes iPhone geschenkt und ihr während ihrer gemeinsamen Zeit einen Mercedes aus seinem Fuhrpark überlassen hatte. Um sie nicht zusätzlich zu ermutigen, ging ich nie darauf ein. Mir war dabei nämlich nicht recht wohl. Für mich fühlte es sich an, als ließe sie sich kaufen, und zwar in der Regel von Männern, die sie am Ende absevierten oder betrogen. »Mr Mercedes« hatte sich sein Auto an ihrem Büro zurückgeholt, während sie bei der Arbeit gewesen war. Ich wollte ihre Gefühle nicht verletzen, muss aber wohl das Gesicht verzogen haben. Rose runzelte nämlich plötzlich die Stirn und wirkte irritiert.

»Was?«, fragte sie provokant.

»Nichts – das ist spitze.« Sogar für meine eigenen Ohren klang es lauwarm.

Rose verdrehte die Augen. »Du musst mal lockerer werden. Ist überhaupt nicht so, dass ich mich ... aushalten lasse. Das sind bloß Geschenke.«

»Darauf möchte ich jetzt echt nicht eingehen«, murmelte ich im Versuch, das Glatteis zu umschiffen. Allerdings war Rose offenbar verletzt, als sie zugeben wollte, wenn man nach dem Rot ging, in dem ihre Wangen loderten. Sie sah aus, als brodelte das schon eine ganze Weile in ihr. Vermutlich war sie über jede meiner ausweichenden Nachrichten zorniger geworden, wann immer sie mir von ihren jüngsten Eroberungen vorgeschwärmt hatte. Ich hatte meine Meinung dazu wohl nicht so gut kaschiert, wie ich gehofft hatte.

»Du behandelst mich, als würde ich ... dich enttäuschen, und das kann ich nicht ertragen. Wenn du

unbedingt so sein musst, dann erzähl ich dir halt nichts mehr.«

»Es ist dein Leben – es steht mir nicht zu, darüber zu urteilen. Ich bin bloß deine Schwester, nicht deine Mutter ...«

»Oh, jetzt hör aber auf!« Rose stöhnte und schüttelte den Kopf. »Was redest du für Schwachsinn? Du hast mich lange vor Mums Tod bemuttert. Schon klar, du hältst mich für oberflächlich und flatterhaft. Für eine Enttäuschung. Vielleicht solltest du eigene Kinder kriegen und die anständig erziehen.«

Das hatte geschmerzt. Mum war den Großteil unserer Kindheit krank gewesen. Ich hatte einspringen und daheim viel übernehmen müssen. Unter anderem hatte ich Rose bei den Hausaufgaben geholfen, für uns gekocht und ihr gesagt, wann sie ihre Unordnung aufräumen und wann sie ins Bett gehen sollte. Gestorben war unsere Mutter erst vor wenigen Jahren, als ihre Multiple Sklerose das tödliche Stadium erreicht hatte, kurz vor Rose' Studienbeginn. Dad hatten wir bereits verloren, als wir noch kaum Teenager gewesen waren. Er war in seinem Dienstwagen auf der Autobahn umgekommen.

Rose wusste, wie viel ich geopfert hatte, um alles zusammenzuhalten – Fehlzeiten in der Schule, nachgeholt Prüfungen, zwei Teilzeitjobs während des Studiums, um das karge Krankengeld unserer Mutter und das Geld von Dads Lebensversicherung zu ergänzen. Ebenso wusste sie, dass ich mein Liebesleben vernachlässigt hatte, um mir eine solide Karriere aufzubauen, und der Tatsache ins Gesicht sehen musste, dass ich vielleicht zu alt für Kinder war, wenn ich einen geeigneten Partner fand. Falls mir

denn je einer über den Weg lief. Damals ging ich bereits auf dem Zahnfleisch, arbeitete regelmäßig fünfzig bis sechzig Stunden die Woche. Man deckte mich mit der Hälfte von Williams Fällen ein, und ich ersetzte Schlaf durch Kaffee. Seit Beginn des Jobs hatte ich über zehn Kilo abgenommen. Ich hatte das Gefühl, in einem Hamsterrad gefangen zu sein, das Rose in diesem Moment skrupellos beschleunigte.

Trotzdem rechtfertigt all das nicht, was ich dann sagte. Ich weiß noch, dass ich den Kaffee mit vor Wut leicht zitternder Hand abgestellt habe.

»Du willst meine Meinung unbedingt hören? Na schön«, sagte ich und holte tief Luft. »Rose, du führst dich auf wie ein verwöhntes Gör, das nur auf Geld aus ist und von einem Kerl zum nächsten flattert. Seit du studiert hast, lässt du dich ausschließlich auf reiche, privilegierte Arschlöcher ein. Die Rechnung geht nie auf, und du wirst immer verletzt. Und das liegt dran, dass diese Männer glauben, sie könnten dich kaufen – die empfinden nicht wirklich was für dich. Das treibt mich zur Weißglut, weil ich weiß, wie intelligent und liebevoll du bist und wie glücklich sich jeder schätzen sollte, der dich bekommt. Du hast es nach Cambridge geschafft und das Studium mit Auszeichnung abgeschlossen! Trotzdem begnügst du dich damit, bei einer Personalvermittlung im Büro zu arbeiten und darauf zu warten, dass dich ein Mann versorgt, statt es selbst zu tun. Und das ist erbärmlich.«

Rose schaute erst schockiert drein, dann fielen ihre Züge in sich zusammen, und ihr traten glänzende Tränen in die Augen. Bevor ich erneut Luft holen konnte, sprang

sie auf, warf wutentbrannt Geld auf den Tisch und griff sich ihre Jacke.

»Rose, es tut mir leid, das hab ich nicht so gemeint ...«

»Doch, hast du«, herrschte sie mich an, ohne sich darum zu scheren, dass sich alle auf der Terrasse des Restaurants zu uns umdrehten. »Und weißt du was? *Mir* tut's leid. Es tut mir leid, dass ich es ein wenig schöner haben möchte, nachdem ich mich mein Leben lang mit deinen gebrauchten Sachen begnügen musste. Es tut mir leid, dass du mich für 'ne Hure hältst. Ich finde nichts verkehrt daran, dass ich zur Abwechslung geschätzt werden will, nachdem ich mich bisher stets wie eine Belastung gefühlt habe.«

Rose riss ihre Tasche so zornig von der Rückenlehne ihres Stuhls, dass sie ihn umwarf und dem Tisch einen Ruck versetzte. Ihr Teller mit halb aufgeessenen Pfannkuchen zerschellte auf dem Bürgersteig. Dann wandte sie sich ab und stapfte davon.

»Rose! Warte!« Ich war den Tränen nah, und mein Magen brodelte vor Bedauern. Auf der Terrasse hatte Stille eingesetzt. Weitere Köpfe drehten sich um und beobachteten die Szene. Rose' zitternde Schultern ließen keinen Zweifel daran, dass sie weinte, während sie zur nächstgelegenen U-Bahn-Station rannte. Ich weiß noch, dass ich ihr hinterhergeschaut habe, als sie in die Menge eintauchte. Ohne zu ahnen, dass ich sie nie wiedersehen würde. Als ich aufstand, um ihr zu folgen, tauchte eine Kellnerin auf, und ich hatte nur Karten, kein Bargeld. Ich fingerte in meinem Portemonnaie und bezahlte, so schnell ich konnte, doch bis dahin war Rose verschwunden.

Danach rief ich sie an und textete ihr. Ich schrieb ihr eine E-Mail mit einer ausführlichen Entschuldigung. Da-

rin beteuerte ich, dass ich nur das Beste für sie wollte, und brachte Bedauern darüber zum Ausdruck, dass ich mich nicht in sie hineinversetzt hatte. Denn sie hatte recht. Ich hatte keine Ahnung, wie es in all der Zeit für sie gewesen sein musste. Sie hatte unglaublich hart gearbeitet, um in Cambridge aufgenommen zu werden. Gleichzeitig hatte sie dabei mitgeholfen, Mum zu pflegen, während ich bei der Arbeit war. Wer also war ich, ihr vorzuwerfen, dass sie eine kostenlose Reise nach Griechenland genießen wollte? Oder ihr zu sagen, dass sie nichts Schönes verdiente, wenn jemand vorhatte, sie zu verwöhnen? Sosehr ich mich auch bemüht hatte, sie zu beschützen und für sie zu sorgen: An jenem Tag erkannte ich, in welcher Hinsicht ich sie dennoch im Stich gelassen hatte.

Rose antwortete nicht auf meine Nachrichten. Zuerst war ich nicht allzu besorgt darüber. Wir hatten uns schon öfter heftig gestritten, wenn auch noch nie auf diese Weise. Einmal hatte sie drei Wochen lang nicht mit mir geredet, weil ich durch die Arbeit die Musicalaufführung ihrer Schule vergessen hatte. Sie hatte die Hauptrolle gehabt und unbedingt gewollt, dass ich kam und mir ihren Auftritt ansah, weil Mum zu dem Zeitpunkt die Wohnung bereits nicht mehr verlassen konnte. Diesmal saß die Kränkung noch tiefer, und es würde länger dauern, bis sie mich wiedersehen wollte. Also ließ ich sie in Ruhe. Ich wartete. Und wartete. Bis ich zwei Monate später in ihrer verwaisten Wohnung auf dem Boden saß, eine Einladung zu einer Party ihres neuesten reichen Arschlochs in der Hand hielt und mich fragte, ob ich sie hätte retten können. Ich wünschte, ich hätte ihr einfach viel Spaß in Griechenland gewünscht, statt ihr einen Grund zum Rebellie-

ren zu liefern und sie damit bis nach Norwegen zu vertreiben.

Mein Blick fällt auf das Foto meiner Schwester. Sie lächelt mich an. Seit einem Jahr quäle ich mich mit der Frage, was ihr alles passiert sein könnte. Hat Rose mir verziehen? Hat sie am Ende nach mir gerufen? Oder hat sie mich gehasst, als sie starb? Hat sie meinen Namen verflucht und sich gewünscht, ich wäre nie geboren?

Nachdem ich mir die Tränen aus dem Gesicht gewischt habe, trockne ich behutsam mit dem T-Shirt das Foto ab. Danach packe ich es zurück in den Kosmetikkoffer. Ich will es dabei haben, wenn ich Antworten bekomme. An diesem Bild von ihr, glücklich und frei, will ich festhalten, wenn ich herausfinde, was Lawrence oder einer seiner reichen Freunde ihr angetan haben.

Nachdem ich den Koffer geschlossen habe, lasse ich die Hände auf der harten Außenschale ruhen. Bin ich bereit für das, was vor mir liegt? Ich habe Werkzeug zum Knacken von Türschlössern, zum Öffnen von Tresoren und Gott weiß was noch. Auch ein Messer habe ich dabei. Und ich habe stundenlang im Fitnessstudio Selbstverteidigung trainiert. Aber wie kann ich mich auf Schuldgefühle vorbereiten? Auf das Wissen, dass ohne mich nichts von alledem passiert wäre?